

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Friedel, H. Seide: Kleine Mitteilungen.

Gebete wurden verrichtet und Opfer wurden dargebracht. Oft war ein Heiligtum, wo ein grosser Stein war. Man hat in unsrer Zeit die Heiligtümer der Vorzeit zerstört und zerstören lassen, und jetzt sind andere daran, die Heiligtümer unserer Zeit zu zerstören.

Nach dem Vortrage teilte mir Herr General von Erkert freundlichst mit, dass im Russischen meshá (sh = französ. j) die Acker-Gränze heisst (sonst graniza Gränze) und mjésdu zwischen, und im Polnischen między (deutsch zu schreiben mi-éendsy) zwischen und dass die Tischler in Ostpreussen einen Einschnitt in Holz Mese nennen. Ich füge dem hinzu, dass im Oberwendischen mjeza (z = s), im Niederwendischen mjaza, Rain, Gränze bedeutet, ebenso von Pfuhl und Zwahr zurückgeführt auf mjez und mjazy, zwischen. Es ist deshalb das von mir aus dem Kreise Teltow erwähnte Wort Mi'se, gesprochen mit einem deutlichen Einschnitt zwischen i und e, aus dem Wendischen und entspricht auch im Sinn vollständig der mjaza und dem mjazy, weil es den Rain bildet am Acker oder sonstwie und gleichzeitig auch die Gränze.

Kleine Mitteilungen.

Geologie. Sitzung der Deutschen Geologischen Gesellschaft vom 6. Januar 1897.

„Herr Wahnschaffe sprach über Aufschlüsse im Diluvium bei Halbe an der Berlin-Görlitzer Eisenbahn.

Nahe bei der Station befinden sich drei tiefe Gruben der Vereinigten Halber Dampfziegeleien Aktiengesellschaft. Die daselbst abgebauten Thone bilden die ältesten Schichten des Diluvium und werden von den märkischen Braunkohlenbildungen unterteuft. Das Hangende des an einigen Stellen über 35 m mächtigen Thonlagers wird durch diluvialen Spathsand gebildet, der 6—10 m mächtig und in der am Rande der Diluvialhochfläche gelegenen Grube interglacialen Alters ist, dagegen in den beiden anderen in der Thalfläche befindlichen Gruben noch von jungdiluvialem Thalsande überlagert wird. Zwischen dem Thon und Sand bemerkt man eine aus oft sehr grossen und z. T. geschrammten Geschieben gebildete Steinsohle, die bis zu 0,5 m Mächtigkeit besitzt und als Rest eines zerstörten Unteren Geschiebemergels anzusehen sein dürfte. Der Sand zeigt nach unten zu häufig Einlagerungen von zerriebener Braunkohle und von Lignitgeröllen. Ausserdem kommen in ihm sowie in der Steinsohle zahlreiche Bernsteinstückchen vor. In der Steinsohle wurde vor kurzem eine sehr schön erhaltene, rechte Stange eines

Rentiergeweihs aufgefunden, die der Vortragende vorlegte, und welche ihm von Herrn Direktor Gieche für die Sammlung der geologischen Landesanstalt gütigst überlassen wurde. Sie zeichnet sich durch bedeutende Grösse aus, zeigt fast keine Spuren von Abrollung und dürfte auf die hocharktische Art, *Rangifer groenlandicus*, zu beziehen sein. Da auch Mammuthreste hier gefunden sind, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach bei Halbe das interglaciale Rixdorfer Niveau der grossen Säugetiere vorliegen..“

Sitzung vom 4. März 1897.

Herr Keilhack sprach über neuere Tiefbohrungen auf dem Fläming.

„Der Fläming ist der südwestliche Höhenrücken der Mark, an der Grenze der Provinz Sachsen. Er erhebt sich in seinem westlichen Teile auf mehr als 200 m Meereshöhe und macht völlig den Eindruck eines Gebirges. Es lag der Gedanke nahe, dass die Erhebung einem Kern von älterem Gebirge ihre Entstehung zu danken habe, um so mehr, da in geringer Entfernung von seinem westlichen Ende älteres Gebirge an zahlreichen Stellen die Erdoberfläche erreicht. Auf Grund dieser Annahme wurden schon vor 30 Jahren in der Gegend zwischen Wittenberg und Jüterbog einige Bohrlöcher gestossen. Das eine derselben, bei Kropstädt in 110 m Meereshöhe angesetzt, traf unter nur 7,8 m Diluvium das Miocän, welches in 130 m Tiefe, also 15 m unter Meeresspiegel, noch nicht durchsunken war. Im Gegensatz zu dieser Bohrung, die nur wenige Kilometer vom Südrande des Fläming entfernt ist, zeigen die weiter nach NO, also mehr in der Mitte des Fläming gelegenen Bohrungen bei Ottmannsdorf und Blönsdorf ein mächtig entwickeltes Diluvium. Am erstgenannten 100 m über Meeresspiegel gelegenen Orte wurde bis 82 m Quartär, bis 157 m Miocän, in letzterem, der 115 m Seehöhe besitzt, bis 90 m Tiefe nur Diluvium angetroffen. Die geologische Spezialaufnahme des nördlichen Teiles lehrte, dass nur an ganz wenigen Stellen vordiluviale Schichten zu Tage anstehen, und zwar Miocän im Osten, Oberoligocän weiter nach Westen hin und Mitteloligocän ganz im Westen hin bei Burg. Diese Beobachtungen ergaben eine quer über den Fläming ungefähr von Nord nach Süd verlaufende Grenzlinie für die Ausdehnung der miocänen märkisch-pommerschen Braunkohlenbildung und den breit bandförmigen Ausstrich der oberoligocänen marinen Bildungen zwischen jener Grenze und dem weiten nach Westen und Süden folgenden Gebiete, in dem der Septarienthon die unmittelbare Unterlage des Diluviums bildet.

Von Bohrungen der letzten 10 Jahre kommen folgende in Betracht:

1. Thalrand bei Lütte, unweit Belzig, ca. 50 m über Meeresspiegel. Das Bohrloch steht am Rande des sog. Gesundbrunnens, eines sehr wasserreichen Quellbeckens. Bis 32 m Tiefe wurden ausschliesslich grobe, nordische Grande erbohrt, die so kolossale Mengen von Druckwasser enthielten, dass die Bohrung nicht weiter geführt werden konnte.

3. Kalkgrube bei Belzig, 70—75 m über Meeresspiegel. Angesetzt in einem Aufschluss, der früher von mir als präglazial, jetzt als ältestes Interglazial gedeuteten Süsswasserkalke des Fläming. Die Bohrung hatte folgendes Ergebnis:

- 0—5 m Süßwasserkalk.
 5—20,7 „ feinkörniger Sand, umgelagertes Tertiär mit etwas kohlensaurem Kalk und deutlichen Beimengungen nordischen Materials.
 20,7—83 „ Tertiärer Sand, wahrscheinlich der miocänen Braunkohlenformation zuzurechnen.

Die Bohrung liefert den Nachweis, dass unter den Süßwasserkalken keine Moränenbildungen mehr folgen.

3. Hagelberg bei Belzig, ca. 180 m über Meeresspiegel.

0—9 m alter Brunnen	} Oberes Diluvium.
9—13 „ Geschiebemergel	
13—49 „ Sand	
49—51 „ Geschiebemergel	} Unteres Diluvium.
51—60 „ Grand	
60—62 „ Sand	
62—65 „ Grand	
65—73 „ Sand	
73—74 „ Grand	
74—95 „ Sand	

Auffällig ist das Vorwalten grober, fluvioglacialer Bildungen vor solchen von Grundmoränen.

4. Wiesenburg. Ganz dasselbe Verhalten zeigt die etwa 5 km westlich auf dem Grundstück der Wiesenburger Schlossbrauerei ausgeführte Brunnenbohrung, die in etwa 160 m Meereshöhe angesetzt ist. Sie lieferte bis 73 m Tiefe nur thonige und sandige geschichtete Bildungen diluvialen Alters und gar keine Grundmoräne und darunter Sand miocänen Alters.

5. In der Gegend südlich und südwestlich von Ziesar sind 8—10 km südlich vom Nordrande des Fläming im Interesse der Wasserversorgung der Stadt Magdeburg eine Anzahl von Bohrlöchern entlang der zwischen Dretzen und Küsel sich erstreckenden Quellen- und Gehängemoorzone niedergebracht worden, von denen ein grosser Teil in Tiefen von 10—20 m tertiäre Schichten miocänen Charakters angetroffen hat.

6. Eine Tiefbohrung bei Deetz unweit Nedlitz, einer Station der Wetzlarer Eisenbahn zwischen Belzig und Calbe, lieferte folgendes Profil:

0—2,5 m Geschiebelehm	} Diluvium.
2,5—6 „ Geschiebemergel	
6—8 „ desgl. durch Braunkohle dunkel gefärbt	
8—55 „ Feiner Quarzsand — Oberoligocän.	} Diluvium.
55—57 „ Grand	
57—60 „ Geschiebemergel	
60—80 „ Glimmersand — Oberoligocän.	
80—165 „ Septarienthon — Mitteloligocän.	
165—175 „ Reibungsbreccie.	
Von 175 m an Sandstein — Buntsandsteinformation.	

7. Bohrung bei Zieko, nördlich von Coswig, etwa 75 m über Meeresspiegel, hat folgende Resultate ergeben:

0—10,5 m Grand und Sand — Diluvium.

Das grobe Material ist überwiegend südlichen Ursprungs und besteht aus Milchquarzen und Kieselschiefern, enthält aber auch Feuersteine und anderes auf nordischen Ursprung hinweisendes Material.

10,5—11,5 m	Kohlensand	} Miocän.
11,5—11,9	„ Braunkohle	
11,9—15	„ Grand und Geröll, wie oben	— Diluvium.
15—15,3	„ Quarzsand	} Miocän.
15,3—15,8	„ Braunkohle	
15,8—21	„ Grand und Geröll, wie oben	— Diluvium.
21—22,1	„ Feiner Quarzsand	— Miocän.
22,1—24	„ Grand, wie oben	— Diluvium.
24—72,5	„ Quarzsand	— Miocän.
72,5—102,1	„ Glaukonitsand mit zahlreichen Phosphoriten	— Oberoligocän.
102,1—211	„ Septarienthon	— Mitteloligocän.

Die untersten 11 m von eigentümlich pappig-filziger Beschaffenheit mit zahlreichen, kleinen, speckig glänzenden, abgerollten Steinchen.

Von 211 m an Buntsandstein — Buntsandsteinformation.

Es tritt als weitere Bereicherung unserer Kenntnisse die seit langer Zeit bekannte Thatsache hinzu, dass der Südrand des Fläming bei Wittenberg, Coswig und Rosslau in einer Breite von etwa 10 km aus Miocän mit sehr geringer, meist nur wenige Meter betragender Quartärdecke besteht, dass dieses Tertiärgebiet sich bis etwa 120 m Meereshöhe erhebt und dass etwas westlich von Rosslau bei Brambach oberoligocäne Glaukonitsande und Eisensteine anstehen, die in das oben bereits erwähnte Oberoligocänband hineinfallen.

Alle Beobachtungen zusammengenommen gestatten den allgemeinen Schluss, dass über dem Meeresspiegel der Fläming einen Kern von älteren als tertiären Schichten nicht besitzt, und dass diese selbst in seinen südlichen Randgebieten bis ganz oder fast an seine Oberfläche, sowie bis zu beträchtlicher Meereshöhe emporreichen. Daneben findet sich noch eine zweite parallele Zone in einiger Entfernung vom Nordrande, wo jedoch der erreichte Höhenbetrag weit geringer ist, und der Zusammenhang der einzelnen Punkte viel weniger in die Augen fällt. Dagegen führt der dazwischen liegende Teil Quartärbildungen von grosser Mächtigkeit, und zwar sind es überwiegend fluvioglaciale, nur wenig Moränenbildungen. Nordsüdlich gelegte schematische Profile durch den Fläming geben also etwa das Bild einer schiefen Ebene, deren höchste Punkte am Südrande, deren niedrigste am Nordrande des Fläming liegen, und über deren mittleren Teilen die Mächtigkeit der Quartärbildungen am grössten ist. Dass der mächtige südliche Randwall dem heranrückenden Eise einen starken Widerstand bot und die diluviale Aufschüttung des Hohen Fläming veranlasste, ist wohl ziemlich

sicher; in welcher Weise dies aber geschah, ob durch Bildung und Ausfüllung eines grossen Stausees oder in Form von Sandr-Aufschüttung entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis. Auf den Widerstand, den der südliche Randwall dem Vorrücken des Eises entgegen stellte, ist jedenfalls auch die merkwürdige Wechsellagerung quartärer und tertiärer Schichten in den Bohrlöchern Zieko und Deetz zurückzuführen.“

Strassennamen. Badstabe: In Wriezen a. O. giebt es eine schmale Gasse, welche im Volksmunde diesen Namen führt und deren Bewohner Badstabiner genannt werden. Christian Samuel Ulrich sagt hierüber in seiner Beschreibung der Stadt Wriezen und ihrer Umgegend, Berlin 1830, auf S. 30: „Von dem Jahre 1324 an bis 1373 hatte sich die fürchterlichste Pest des Morgenlandes, der Aussatz, auch in der Mark verbreitet, und man nahm daher zu dem schon aus der heiligen Schrift bekannten Mittel des Badens seine Zuflucht. Auch in Wriezen wurden Badestuben errichtet, und das Baden hier, wie überall, mit allen Ereignissen des Lebens in Verbindung gebracht; kein Paar ward getraut, ohne vorher das Brautbad genommen, zu keiner feierlichen Handlung ward gegangen, ohne vorher gebadet zu haben. Die Handwerker gingen alle Sonnabend ins Bad, und die Meister gaben den Gesellen an diesem Tage eine Stunde früher Feierabend. Der Ort, wo diese Anstalt war, führt noch heute den Namen der Badstuben, die bis auf die neueren Zeiten das Eigentum eines zunftmässigen Baders waren, der einen bestimmten Zins an die Kämmerei zu entrichten hatte, selbst nachdem das Baden längst aus dem Gebrauch gekommen war.“

Denkmalspflege in Preussen. Die von der Staatsregierung angeregte einheitliche Organisierung der Denkmalspflege ist nunmehr von sämtlichen Provinzial-Verbänden angenommen und in allen Teilen der preussischen Monarchie, mit Ausnahme des Regierungsbezirks Wiesbaden, durchgeführt worden. Es sind Provinzial- bzw. Bezirks-Kommissionen zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler gebildet, denen der betreffende Oberpräsident und zumeist der Landesdirektor, Delegierte des Kreis Ausschusses, des Konsistoriums, der bischöflichen Organe sowie Mitglieder der grösseren Geschicht- und Altertumsvereine angehören, und welchen als sachverständiger Beirat und zugleich als staatlicher Delegierter der Provinzial- bzw. Bezirks-Konservator zur Seite steht. Letzterer fungiert, ebenso wie die Mitglieder der Denkmäler-Kommissionen, im Ehrenamt. Zu Provinzial- bzw. Bezirks-Konservatoren sind ernannt: für die Provinz Ostpreussen der Architekt Adolf Bötticher zu Königsberg, für die Provinz Westpreussen der Landesbauinspektor Heise in Danzig, für die Provinz Brandenburg der Landesbaurat, Geh. Baurat Bluth in Berlin, für die Provinz Pommern der Gymnasialdirektor Prof. Lemcke in Stettin, für die Provinz Posen der Landesbibliothekar und Direktor des Provinzialmuseums Dr. Franz Schwarz in Posen (Sohn unseres Ehrenmitgliedes W. Schwartz), für die Provinz Schlesien der Landbau-Inspektor Lutsch in Breslau, für die Provinz Sachsen der Archiv-Assistent Dr. Theuner in Magdeburg, für die Provinz Schleswig-Holstein

der Gymnasial-Oberlehrer Prof. Dr. Haupt in Schleswig, für die Provinz Hannover der Direktor des Provinzial-Museums Dr. Reimers in Hannover, für die Provinz Westfalen der Provinzial-Bauinspektor Ludorff in Münster, für den Regierungsbezirk Kassel Dr. Bickell in Marburg, für die Rheinprovinz der Privatdozent Dr. Paul Clemen in Bonn, für die Hohenzollernschen Lande der Architekt Wilhelm Friedrich Lauer in Sigmaringen. Da die Genannten für ihren Amtsbezirk in jeder Hinsicht den Konservator der Kunstdenkmäler in Berlin vertreten, so sind an sie auch alle bezüglichen Anzeigen und Anträge zu richten. Berlin ist speziell dem Konservator der Kunstdenkmäler des Preussischen Staats, der gleichzeitig die staatliche Instanz für die Aufsicht über die Thätigkeit der Provinzial-Konservatoren bildet, unterstellt, z. Z. dem Geheimen Ober-Regierungsrat und vortr. Rat im Kultusministerium R. Persius.

Weinbau in der Provinz Brandenburg. I. H. W. Dahlen-Wiesbaden, Generalsekretär des Deutschen Weinbauvereins, macht für 1895/96 folgende Angaben über die Weinbauflächen von Preussen in Hektar:

Preussen insgesamt	20393,3, hiervon in Ertrag	17292,9
daran beteiligt:		
Brandenburg (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.)	432,1
Posen		114,9
Schlesien		1429,6
Sachsen		796,8
Hessen-Nassau		2927,3
(wovon Reg.-Bez. Wiesbaden 2823,8)		
Rheinprovinz		11592,6
(wovon Reg.-Bez. Coblenz 7743,5, Reg.-Bez. Trier 3616,8,		
Reg.-Bez. Köln 226,2, Reg.-Bez. Aachen 6,1).		

Der Anteil, den die Provinz Brandenburg nimmt, ist um so beträchtlicher, als hier nur der Regierungsbezirk Frankfurt aufgeführt wird, wahrscheinlich weil die Weinerzeuger dort keltern und ihr Erzeugnis auch nach ausserhalb verkaufen. Der produktive Rebenbau ist aber auch in dem Regierungsbezirk Potsdam, welcher in jener Statistik übergangen ist, noch immer recht beträchtlich. Namentlich fallen hier gute Tafel-Trauben in Betracht, die oft hohe Preise erzielen. Alles in allem genommen, braucht sich unsere Provinz Brandenburg im Weinerzeugungskonzert des preussischen Staats seiner Stellung unter den preussischen Provinzen nicht zu schämen.

II. Potsdamer Rebensaft. In Johann Gottfried Seumes Spaziergang nach Syracus findet sich aus dem Jahr 1801 in dem Bericht über Znaym in Mähren die folgende Stelle: „Hier in Znaym musste ich zum ersten Mal Wein trinken, weil der Göttertrank der Germanen in Walhalla nicht mehr zu finden war. Der Wein war, das Mass für vier und zwanzig Kreuzer, sehr gut, wie mir Schnorr versicherte; denn ich verstehe nichts davon und trinke den besten Burgunder mit Wasser wie den schlechtesten Potsdamer.“ Damals, im Anfange des 19. Jahrhunderts, und noch Jahrzehnte

später wurde der Rebensaft von den Weinbergen Potsdams und Umgegend (Caputh, Werder, Glindow etc.) noch nach ausserhalb versendet. Zwischen den Jahren 1851 und 1856 habe ich zum öfteren in Werder bei Potsdam ganz leidlichen weissen Wein getrunken, den die Herren Ziegeleibesitzer August Schnetter und Maurermeister Hermann Stechow auf ihren Weinbergen innerhalb der eigentlichen Stadt, also auf der Insel Werder gekeltert hatten. Als Weinsuppe oder als Grundstoff einer Waldmeister- (Mai-), Erdbeer- oder Pfirsich-Bowle machte sich dieser leichte, wohl bekömmliche Wein ganz gut.

E. Friedel.

Die Irrlichter und Irrwische. Im Anschlusse an den von Herrn W. v. Schulenburg in Nr. 11 „des Monatsblatts“ v. J. 1897 unter vorgenannter Spitzmarke gebrachten Artikel möchte ich mir gestatten (abgesehen von meiner persönlichen Ansicht, die dahin geht, dass wir es bei den Irrlichtern mit stark phosphorescierenden Würmern oder Käfern zu thun haben dürften, wie ja das von uns Norddeutschen vorzugsweise auf der Insel Helgoland beobachtete „Meeresleuchten“ auch auf kleine Seetiere, Infusorien, Polypen, Seesterne etc. etc. zurückzuführen ist), auf eine Stelle im Heine zu verweisen, in welcher bereits dieses Thema behandelt wird, wengleich Heine dasselbe nach Dichterart nur vergleichsweise heranzieht.

Heine schreibt nämlich in der Abhandlung über „Shakspeare's Mädchen und Frauen“ (1838) (Siehe: Heinrich Heines Sämmtliche Werke. Hamburg. Hoffmann & Campe 1867. Band III Seite 175):

„Die Dichter präsentieren sich der Welt im Glanze ihrer Werke, und besonders, wenn man sie aus der Ferne sieht, wird man von den Strahlen geblendet. O lasst uns nie in der Nähe ihren Wandel beobachten! Sie sind wie jene holden Lichter, die am Sommerabend aus Rasen und Lauben so prächtig hervorglänzen, dass man glauben sollte, sie seien die Sterne der Erde... dass man glauben sollte, sie seien Diamante und Smaragde, kostbares Geschmeide, welches die Königskinder, die im Garten spielten, an den Büschen aufgehängt und dort vergassen... dass man glauben sollte, sie seien glühende Sonnentropfen, welche sich im hohen Grase verloren haben, und jetzt in der kühlen Nacht sich erquicken und freudeblitzen, bis der Morgen kommt und das rote Flammgestirn sie wieder zu sich heraufsaugt... Ach, suche nicht am Tage die Spur jener Sterne, Edelsteine und Sonnentropfen! Statt ihrer siehst du ein armes nichtfarbiges Würmchen, das am Wege kläglich dahinkriecht, dessen Anblick dich anwidert, und das dein Fuss dennoch nicht zertreten will, aus sonderbarem Mitleid.“

B., d. 20. VI. 97.

H. Seide.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 34. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.